

# Der Todte

## Horror-Island.

Roman von Harry Sheff.

(3. Fortsetzung.)

Bedarf es noch eines Wortes, daß diese Ansichten, welche, nachdem sie einmal in mir Wurzel geschlagen, gewaltig wuchsen und trieben, aber auch mein ganzes Wesen, mein Denken und Streben meinem Vater entfremdeten, mich ihm antipathisch, schließlich verhaßt machen mußten? Mein Vater, ein Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, ein Hofmann der alten Schule, ein starrer Vertreter des Prinzips, welches auf Erden nur Herrschende und Beherrschte duldet, sah mit eisiger Betrachtung auf alle Neuerungen und Wandlungen der Zeit. Dazu kam, daß das Alter ihn miltärisch, verschlossen und ungebürlich gemacht hatte, und daß er den Einfüllungen der Creaturen, die seine Günstigen schickten, sehr zugänglich war. Ich übergebe die schrecklichen Jahre, da wir, Vater und Sohn, in einem nicht ausgesprochenen, aber beständigen Kampfe begriffen waren. Möchte auch dann und wann einer von uns das aufrichtige Bedürfnis fühlen, Frieden zu schließen — und Gott ist mein Zeuge, ich empfand es oft und ersehnte heiß und innig, das Herz des Vaters ganz zu besitzen —, wir konnten nicht zu einander kommen, wir vermochten uns nicht zu einigen, und die Gegensätze verschärften sich mit grausamer Geschwindigkeit. Mein Vater hatte von mir gefordert, ich solle mich dem Soldatenstande widmen; ich spürte nicht den geringsten Beruf in mir, in Friedenszeiten den Säbel über das Pflaster zu schleppen, und weigerete mich, seinem Wunsch Folge zu geben. Schon von diesem Tage an galt ich meinem Vater nicht mehr. Hatte er mich bisher für einen „irregulierten Schwärmer“ gehalten, so erklärte er mich jetzt für einen verlorenen Menschen, einen „Schandfleck auf dem Wappenschilder derer zu Fels“. Er vertrieb sich mit mir zusammenzutreffen, und geschah dies, so richtete er nur die notwendigsten Worte an mich. Wenn man jung ist, trägt man viele gefährliche Feinde in sich, welche immer bereit sind, im gegebenen Augenblick hervorzubrechen und uns zu verderben. Einer dieser Feinde, der uns am meisten schädigt, ist der Trost. Er hielt auch mich ab, die Verführung meines Vaters zu suchen; er schaltete mich auf, ihm die Kräfte, die er mir eingegeben, doppelt zurückzugeben. Leider war Galus, der mir früher den rechten Weg gewiesen, in diesen Jahren mit fern; er weilte in Italien, dessen Klima er zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit brauchte. Ich beschloß mich insofern mit den verschiedensten Wissenschaften und praktischen Studien, besonders aber interessierte ich mich für Mechanik, hatte mir in unserem Hause eine kleine Werkstatt eingerichtet und träumte Tag und Nacht davon, einmal durch eine nützliche Erfindung, welche mir glücken würde, meinen Namen in das goldene Buch einzugeben, welches diejenigen aus den spätesten Geschlechtern bekannnt macht, die für Millionen andere einen Schritt vorwärts getan.

Damals lernte ich einen Mann kennen, der eine der hervorragendsten Maschinenfabriken Deutschlands besaß. Ich bat ihn, mich in meinen Bestrebungen insofern zu unterstützen, daß er mich ab und zu in seiner Fabrik an den Arbeiten teilnehmen ließe. Aber der alte Fabrikant erwiderte mir, daß er den Dilettantismus, auf welchem Gebiet er auch sei, grundsätzlich verdamme. Jedes Ding müsse von Grund auf gelernt werden. Wenn ich bei ihm wie jeder andere lernen wollte, so wäre ich ihm von ganzem Herzen willkommen.

Ich überlegte nicht lange. Die Ansichten des Mannes waren ja eigentlich auch die meinigen. Einige Tage später stand ich im blauen Kittel unter den anderen Arbeitern der Fabrik und sah herab auf mich wie jeder meiner Kameraden. Dieser neue Streich des „tolleu Grafen“ wurde meinem Vater schnell genug hinterbracht. Doch kein Wort darüber kam über seine Lippen, und ich triumphierte innerlich schon, daß ich wenigstens diesmal frei von ihm und handeln dürfe. Am Ende hatte er doch eingesehen, daß der „irregulierten Schwärmer“ sich nicht so leicht dem Willen eines andern beuge. Ja, es wollte mir sogar scheinen, als sei er ein wenig freundlicher, milder, rücksichtsvoller in seinem Benehmen mir gegenüber, als sei er darauf bedacht, meinen „Schwächen und Ertragsmangel“ — in dieser Weise war bisher fast jeder meiner Schritte verurteilt worden — schonender Duldung entgegenzubringen. Der Mann, dem ich mich hingab, sollte schnell genug verfliegen! Ein Morgens — ich mochte etwa drei Wochen in der Fabrik gearbeitet haben — wurde mir ein Herr gemeldet, der mich in Geschäften zu sprechen begehre. Zur Geschäften? Was konnte das bedeuten? Zwar stand ich im Begriff, meinen Weg zur Arbeit anzutreten, doch ließ ich den Fremden einladen, mich im Bibliothekszimmer zu erwarten. Es war ein älterer, elegant gekleideter Herr, den ich bald darauf vor mir sah; der graue Wadenbart, die goldene Brille, die hohe, von Falten durchzogene Stirn, die forschenden Blicke der staubigen Augen ließen mich einen Gelehrten in ihm vermuthen. Und seine Sprechweise war wirklich die eines höchst gebildeten Mannes. Er stellte sich mir als ein Doctor Gabriel vor, der in der Nähe der Stadt eine chemische Fabrik betrieb. Gestern Abend sei sein Motor plötzlich außer Ordnung gekommen; er habe sich heute in aller Frühe an die Maschinenfabrik gewandt — hier

nannte er den Namen meiner Werkstatt — doch seien alle Kräfte dort zu sehr beschäftigt, um im Augenblick abkommen zu können; man habe ihn zu mir gefandt, damit ich mit hinausfahre und wenigstens feststellen möge, was mit dem Motor geschah sei. Auf meinen Bericht wollte man dann einen geschickten Monteur senden. — Doctor Gabriels Wagen hielt vor der Thür; ich nahm die notwendigen Instrumente mit, und wir stiegen ein. Jetzt noch steht das Bild in ungetrübtter Deutlichkeit vor meinen Augen. Im Begriffe, in den Wagen zu steigen, wandte ich mich noch einmal um. Da sah ich meinen Vater. Trotz der frühen Tagesstunde war er schon wach und stand angekleidet hinter der Spiegeltür, welche das breite Fenster seines im Erdgeschoß gelegenen Schlafzimmers verhängte. Als er wahrnahm, daß ich ihn bemerkte, trat er häufig in das Innere des Zimmers zurück.

Der Wagen mit Doctor Gabriel und mir rollte durch die Straßen der Stadt und bald einen freundlichen Landweg hinauf. Der Chemiker unterhielt mich auf das Beste und ließ sich auch von mir mancherlei aus meinem Leben und über meine Bestrebungen und Ansichten erzählen. Er meinte, es sei ein verblüffender seltener Fall, daß der Sohn eines so hochgestellten Mannes, wie mein Vater es sei, sich einer praktischen Thätigkeit widme; auch scheinbar mich recht anzugreifen; ich sei auffallend blühend und verträge eine nicht geringe Nervosität — doch das würde sich gewiß alles wieder regeln. Ein bißchen freie Zeit, ein wenig Ruhe, ein paar Monate ohne Arbeit, Aufregung und besonders ohne erdhigende Lectüre, das sei alles, was ich nöthig hätte. Ich dankte dem Herrn für seine wohlgeleitete Rathschläge, versicherte ihm jedoch, daß ich mich niemals wieder befinden hätte als jetzt.

Nach zweifelhafter Fahrt erreichten wir unser Ziel, eine kleine Colonie im Walde. Der Doctor führte mich in ein behaglich eingerichtetes Landhaus. Hier wohne er, meinte er lächelnd; die Fabrik liege fünf Minuten von hier entfernt an einem kleinen Fluß. Sobald wir uns ein wenig erfrischt hätten, würden wir den Weg dorthin zu Fuß antreten. Dann führte er mich in ein Gemach, das an vornehmer Eleganz der Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließ, bat mich, Platz zu nehmen und ihn für einige Augenblicke zu entschuldigen; er habe nur seiner Nichte eine Mittheilung zu machen.

Er ging, und ich blieb allein. Das ich dann ereignete, darüber habe keine Erinnerung nur schattenhafte Vorstellungen. Ich weiß, daß der Doctor nach einiger Zeit in Begleitung zweier robuster Männer zurückkam, daß er mir mittheilte, ich sei krank, sehr krank, und im Auftrage meines Vaters habe er mich in seine Privatbellehall gebracht, wo ich in einigen Wochen zweifellos meine Gesundheit wiedererlangen würde. Ich weiß, daß ich mich mit einem Schrei der Wuth und der Verzweiflung auf den Boden stürzte, um ihn zu erfassen, daß mich der Begleiter des Doctors von ihm zurückdrückte und mit mir, der rasend und schäumend um sich schlug, kämpfte, dann —

Drei Wochen waren, so erzählte man mir später, vergangen, als ich wieder den ersten klaren Gedanken zu fassen vermochte, drei Wochen, in denen ich zwischen Leben und Tod geschwebt, denn ein Nervenfieber hatte mich gepackt und niedergeboren, und während mein Körper zu verfallen begann, irrte mein Geist in fernem, traumverlorenen Gefilde.

Doch das Erwachen glück ebenfalls einem Traum, einem vom Himmel gesandten holdseligen Traum.

Als ich die Augen aufschlug, fielen meine Blicke auf das Ankleidende eines Mädchens von wahrhaft überirdischer Schönheit. Mit dem Ausdruck ärtlichen Mitleids und theilnehmender Erwartung schauten ihre Rabonnenaugen zu mir herab. Ihre weißen Hände reichten mit einen lebenden Trunk und legten Kühlung auf meine brennende Stirn.

Mit diesem Augenblick begann mein zweites Leben. Das Wesen, welches damals zuerst mir entgegenkam, gab es mir zum Geschenk, und diesem neuen Dasein fesselte die Liebe nicht. — Ich habe diesem Papire, welches vielleicht, wenn die Vorlesung es so will, in die Hände eines Fremden fällt, alles anvertraut, was auf das Verhältniß zwischen meinem Vater und mir Bezug hat. Ich that es, weil eine klare Vorstellung für etliche spätere Verwicklungen nothwendig sein könnte — doch anders sei es mit meinen anderen Beziehungen zu Vater. Diese glückliche Zeit meines Lebens, die jetzt junger, geheimnißvoller, von tausend Gefahren bedrohter Liebe, des Zusammenfindens zweier Herzen, welches bisher des süßesten Gefühls entbehrt hatten — nein, laßt mich stehen, ohne diese Seligkeit preisgeben zu haben. Und wenn der Tod seine schwarzen Fittiche auf mich niederwerfen wird, die Erinnerung an dieses namenlose Glück wird wie eine holde Lichtgestalt an meiner Seite stehen und die Schreden fortschleichen.

Wahrlich die Nichte des Doctors, in dessen Haus mich die „Fürsorge“ meines Vaters gebracht hatte. Eine Schwärmer des Abends hatte einen Herrn v. Wallsteden geheiratet, einen Officier, der nach seiner Verheirathung den Dienst aufgab und in einigen verheißenen Speculationen sein Vermögen verlor. Der Gram tödtete ihn, und auch seine Gattin folgte ihm bald in's Grab. Doctor Gabriel nahm das einzige Kind seiner Schwärmer in sein Haus und vollendete Watens Erziehung. Sie war jetzt sechzehn Jahre, und er betrachtete die wundervoll entwickelte Mädchenstrophe mit argwohnischen Blicken. Doch hatte er ihr ge-

staltet, an meinem Lager zu wachen, als ich in wilden Fieberphantasien lag; er selbst war es ja gewesen, der ihr zuerst von dem vornehmen Patricien, den seine Waise jetzt barg, erzählt und so ihr Interesse für mich selbst wadgerufen hatte.

Ich will kurz sein. Beate überzeugte sich sehr bald, daß man mich keineswegs mit Recht zurückhielt; sie wußte aber auch, hatte es aus dem Munde ihres Oheims selbst erfahren, daß ich nach dem Willen meines Vaters für lange Zeit dieses Haus nicht würde verlassen dürfen. „Der Schandfleck auf dem Wappenschilder derer zu Fels“ sollte eben nicht so bald wieder zum Vorschein kommen.

Nicht mit dem Vater wirklich für geistestrant, glaubte er seine Pflicht zu erfüllen, als er mir die Freiheit entzog und mich unter die Beobachtung eines Trenzarsitz stellte? Ich glaube es; ja, ich glaube es, daß ihm keine Aufschauungen, die ja von den feinsten durch eine Welt getrennt waren, trank- und hoff erschienen, und ich will mit dem Gedanken von ihnen geben, daß es väterliche Liebe und Besorgnis war, welche ihn damals so handeln ließen.

Und dann — führte er mich denn nicht, ohne es zu wollen freiwillig, den Gipfel paradiesischer Glüdes, war er denn nicht das Werkzeug, welches sich das Schicksal erkoren, um mich Beate zuzuführen?

Wir liebten uns und beschloßen, uns für das Leben anzugehen. Und einen Ocean wollten wir zwischen uns und diejenigen legen, die unserm Bunde feindselig gegenüberstanden und uns, wenn sie die geringste Kenntniss unserer Neigung gehabt, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln boneyander gerissen hätten.

Nachdem wir uns vollkommen über unsere Ziele und Absichten einig geworden, planten wir die Flucht. Wir verfügten über nur geringe Geldmittel. Ich trug zur Zeit, da Doctor Gabriel mich in sein Haus lockte, einige hundert Mark in meiner Tasche, die man mir auch gelassen hatte; aber ich besaß Brillanteneinlagen an meinen Fingern, die eine Summe von etwa dreitausend Mark selbst bei ungünstigstem Verkauf ergeben müßten. Das war das Kapital, welches uns zu Gebote stand, um zu fliehen und nach Amerika hinüberzuzugelen. Drüben, im freien Lande, wollte ich schon für den Unterhalt meines geliebten Weibes und den meinen sorgen!

Die Flucht selbst war mit Beates Hilfe verhältnißmäßig leicht zu bewerkstelligen. Doctor Gabriel war in seiner Nacht seinem Hause fern; er weilte in der Stadt, wo er in einem wissenschaftlichen Verein einen Vortrag hielt. Er hatte sich, da er bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich noch mit einigen Freunden zusammenkam, seinen Wagen erst für zwei Uhr Morgens bestellt. Dieser Wagen spielte in unserem Fluchtplane eine hervorragende Rolle.

Dem alten Kutscher hatte Beate am Abend zugeführt, es handle sich um eine Liebertragung für den Onkel, um einen Scherz, sie werde in der Nacht mit ihm zurückfahren. Doch sollte kein anderer außer Kenntniss haben, und deshalb mußte der Wagen an der kleinen Gartenpforte halten und sich aufnehmen. Der alte Diener hielt auch wirklich seinen Mund, um seinem lieben Fräulein, das immer freundlich und gütig zu ihm war, den Spatz nicht zu verderben. Er erwiderte sie auf dem Bod seines geschlossenen Wagens an der bezeichneten Stelle; Beate blieb die Aufmerksamkeit des Kutschers durch einige Fragen fesseln, von der einen Seite ein, während ich auf der anderen den Schlag leise öffnete und in das Gefährt hineinschlüpfte.

Und fort ging es der Stadt und unfertem Glück entgegen!

Wenige Stunden später saßen wir im Sillgute, der uns rasch gen Westen trug. Wir reisten über Bremen nach der Neuen Welt und erreichten, ohne nur im Geringsten angegriffen zu werden, New York. Wir hatten uns gelangweilt, als wir beschloßen, man werde uns verfolgen und der Telegraph werde nach allen Richtungen hin unsere Flucht melden. Nichts geschah in dieser Beziehung. Mein Vater wußte wohl, daß der Doctor den Befehl gegeben haben, Stillschweigen zu bewahren und jeden öffentlichen Scandal zu vermeiden. Ich selbst war seitdem für ihn todt. Als ich später einige Briefe an ihn richtete und ihn im Interesse meiner Frau und meines Kindes vernehmen wollte, erhielt ich nur ein einziges Mal einige Zeilen als Antwort. Er habe allerdings einen Sohn besessen, schrieb er kalt und förmlich, doch habe er ihn vor einigen Jahren begraben. Leute, welche jetzt für eine Frau obscurer Abstammung und deren Kind irgend welche Rechte im Namen seines verstorbenen Sohnes beanspruchten, müßten entweder Geistesüchtige oder aber — Betrüger sein. Er bitte sich ein für allemal aus, nicht fernerhin mit Zuschriften belästigt zu werden.

Seitdem hatte auch ich natürlich keinen Vater mehr.

Und doch bildete ich mir ein, daß sein Interesse nicht so ganz für mich erloschen sei, als es den Anschein habe. Freilich empfand ich das in für mich höchst unangenehme Weise. Doch weßte ich, daß eine Erklärung dafür, weshalb ich aus jeder Stellung, die ich in America annahm und zur Zufriedenheit ausfüllte, noch einiger Zeit unter nichtigen Vorwänden entlassen würde. Ich änderte meinen Namen zu wiederholten Malen, ich wechselte die Städte, ohne irgend Jemand eine Mittheilung zu machen, wohin ich mich wende — gleichviel, nach einigen Monaten erleihte mich mein Schicksal. Und fragte ich, ätzend vor ohnmächtiger Wuth, nach dem Grunde meiner Entlassung, dann wurde mir ausweichend geantwortet.

Und dann mußte ich zu meinem

Weibe heimgehen und der Fernsten fagen: „Wir müssen weiterziehen; auch hier kann unserer Weibens nicht sein — jene unsichere Gewalt, die uns bekämpft und uns zu verderben, hat wieder einmal gefügt und ihren Zorn erreicht.“ Dann aber fand ich bei Beate jenen Trost und jene Aufmunterung in meinem Schmerz, den nur ein liebedes und geliebtes Weib uns zu gewähren vermag. Hand in Hand traten wir dann an das Bettchen, in dem unser Kind schlummerte, und auf den kleinen Engel niedergebregt, empfanden wir mit unaussprechlich wohlthuendem Gefühl, daß die Nacht unserer verdorgenen, heimlichen Feinde an der Schwelle unseres Heims wenigstens Halt machen müße.

Unser Kind war uns ein Jahr nach unserer in New York erfolgten Verheirathung geboren worden. Unsere Susanne — meine Frau hatte ihr den Namen ihrer Mutter gegeben — war ein wahres Gottesgeschick! Als ich das kleine holde Wesen zum erstenmal an meine Brust drückte, zum erstenmal tonnertrun ausrief: „Mein Kind — mein geliebtes Kind,“ da fürzten heiße Thränen aus meinen Augen — wie jetzt, wie eben jetzt — da ich, überwältigt von dersehendem Weib, mit dem Bewußtsein, daß ich Weib und Kind niemals, niemals wiederbesorgen werde, diese Zeilen niederzuschreibe!

Fünf Jahre waren vergangen, und immer war es mir noch nicht glücklich, irgendwo festen Fuß zu fassen. Wie von einem Fluch verfolgt, irren wir durch die Staaten. Oft trat die Noth an uns heran, und wir hatten kein Brot im Hause, aber immer gelang es mir wieder, ein Unterkommen zu finden, einige Monate hindurch gutes Geld zu verdienen, bis — das Geschäft eintrat und ich wieder einmal meine Stellung verlor. Aus dem Besten lehrten wir nach dem Osten der Vereinigten Staaten zurück, da ich wählte, mich geheimen Feinde wider mich am wenigsten wieder in New York vernehmen. Und wirklich, das Glück war mir auch hier hold. Ich erlangte einige Tage nach meinem Eintreffen eine Anstellung als Zeichner im Bureau eines Bauunternehmers. Mein Chef zeichnete mich in jeder Weise aus, da meine Arbeiten seinen vollen Beifall hatten und er wohl sah, daß ich es mit meiner Thätigkeit durchaus ernst nahm. So vergingen vier Monate. Schon glaubte ich mich geborgen, dem Einfluß meiner Verfolger entzogen, da trat das diesmal Unvermeidliche ein. Mein Chef erklärte mir, daß er auf meine Mitarbeiterschaft verzichten müsse. Ich las ihm vom Gesicht ab, daß es ihm selbst in der Seele weh thue, mich diese Eröffnung zu machen; jedoch mußte er sich dem Willen des Vorgesetzten fügen und ich ging, wie in anderen Fällen vorher, trotz meiner Weigerung, sondern ich den alten Herrn flehentlich, mit den wahren Grund meiner Entlassung zu erklären.

Er schüttelte den Kopf, schaute mich mitleidig an und sagte dann: „Junger Freund, Sie werden trotz Ihrer Thätigkeit und Ihres guten Willens kaum irgendwo lange aushalten; ich kann Ihnen nicht sagen, was mich zwingt, Sie fortzuschicken, doch Sie haben mächtige Feinde, welche gegen Sie arbeiten. Man will Sie unterdrücken, will, wie es scheint, verhindern, daß Sie in einer bürgerlichen Beschäftigung vorwärtskommen und — doch ich habe Ihnen zu viel gesagt. Leben Sie wohl und streben Sie danach, sich unabhängig zu machen.“

Gedrohen verließ ich den drohenden Mann. Jetzt, das stand fest bei mir, waren voll dem Untergang geweiht. Wer, fragte ich mich, war außer dem Vater, die zu Boden zu werfen? Und doch, er kann, er würde nicht so grausam, so bodenlos heimlich handeln! Nein, er kann wohl seinen Sohn verderben, ihn für todt erklären, seinen Namen der Vergessenheit anheimgeben, doch ihn machlings anfallen und niederlegen — denn diese Verfolgungen gleichen einem mörderischen Ueberfall. — nein, das kann ein Vater nicht, das kann kein Vater nicht!

Und auch heute, da ich ihn, der mir das Leben gegeben, auf Erden gewiß nicht mehr wiedersehen werde, spreche ich ihn von diesem Verdacht frei! Auch heute noch fehlt mir jede Erklärung für jene an mir begangenen Schandthaten!

„Streben Sie danach, sich unabhängig zu machen!“ Das Wort meines letzten Feindes klang mir in den Ohren, wo ich auch ging und stand.

Unabhängig! Nicht dem Willen, den Beschloßenen irgend eines Menschen unterthan. Unabhängig? Nur der Reiche ist es. — Wie sollte ich schnell zu Reichtum gelangen? Wie sollte ich, der kaum Brot für seine Familie schaffen konnte, ein Vermögen erwerben? Mit welcher Rücksichtung, mit welcher abnunglosen Untennützigkeit der Folgen hatte ich vor Jahren ein fürsichliches Vermögen mit mir gezogen, hatte ich die Vortheile abgegeben, welche meine Geburt mir in den Schooß geworfen! Hatte ich damals ein Recht dazu gehabt, wäre es nicht meine Pflicht gewesen, wenn nicht für mich, so doch für meine Nachkommen mit dem Befehl zu sichern, der mir nach dem Tode meines Vaters einmal zufallen mußte? Ich fragte mich jetzt an, mein Kind geschädigt zu haben, und ich füllte mich ihm gegenüber verpflichtet, das Aeußerste zu versuchen, um ein Vermögen zu erwerben.

Und war es wirklich so unmöglich, das Glück zu zwingen? Nein und lausendmal nein!

Lebte ich nicht in America, dem Lande der Uebertragungen, der Wunder? Ruheten nicht im Boden dieses Welttheils ungeheobene goldene Schätze, deren Werth unermesslich war, und wußte ich nicht, daß fast täglich die Nachricht von entdeckten Minen

kam, durch welche aus armen Leuten in unglaublich kurzer Zeit Millionäre wurden?

Das Goldfieber hatte mich erfasst, es gönnte mir nicht mehr Ruhe und Schlaf; wachend, träumend beschloß ich mich nur noch mit den lebendigen Vorstellungen, und immer sah ich mich glücklich zurückgekehrt aus den Bergen, ein vermögendes, unabhängiges, glückliches Mann. Damals kam gerade die Kunde von reichen Erzfindungen in Alaska. Dort war zwar die Gefahr an groß, da die Eingeborenen das Vorbringen der Goldfelder um jeden Preis zu verhindern suchten, aber auch der Boden war nicht von taufend und aberlaufend deutigeren Händen durchwühlt.

Ich beschloß, nach Alaska zu gehen. Die Bitten und Thränen meines Weibes, die gefalteten Händen meines Kindes, der eigene Schmerz, von den geliebten Weiben scheiden zu müssen, nichts vermochte mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Nachdem ich die Mittel aufgetrieben, Beate und das Kind auf ein halbes Jahr zu sichern, rief ich mich von ihnen los und eilte — in mein Verderben.

Der letzte Brief, den ich von Beate nach Juneau City in Alaska, zwei Monate, bevor ich mich von Dalton und Hopkins zu dieser unheilvollen Expedition nach Horror - Island bestimme ließ, empfing, meldete mir, daß sie und das Kind in bedrängter Lage in einer Kellerröhre des Hauses 347 Strabridge Street, New York, wohnten.

4. Capitel.

Als Hans v. Neben bis hieher geleitet hatte, sprang er auf und durchsuchte, während sein Herz furchtlich pochte und seine Pulse flogen, unzählige Male den kleinen Raum. Eine Fluth von Gedanken und Empfindungen bestürmte ihn, und ein Weib, wie er es vorher noch niemals empfunden, preßte ihm die Brust und raubte ihm den Schlaf im Athem. Er war eine Beute fürchterlicher Erregung. Er brühte die Hand gegen die brennende Steinwand und blieb stehen, um sich einigermaßen zu sammeln. Sein Blick fiel auf die Leiche. Da wurden ihm die Augen feucht, und zwei über seine Wangen herabrollende Thränen verschafften ihm Erleichterung.

„Ihm war es, als wäre der Todte, der da vor ihm lag, nicht ein Fremder, sondern ein Freund, ein Mensch, den er von Kindesbeinen auf gekannt, den er geliebt hatte, und den jetzt ein graufames Geschick von ihm gerissen. Und das nicht allein. Der junge, lebenskräftige Mann glaubte in diesem Todten ein wunderbares Beispiel menschlicher Bestimmung zu erblicken.“

Bestimmung? War es diesem Manne befohlen gewesen, von des Lebens Sonnenhöhe in den Abgrund des Verderbens hinabzufallen — hatte es dann nicht auch eine göttliche Macht gegeben, daß er, Neben, dem Heimath, Gesellschaftsklasse und ein großer Theil der Ansehungen mit dem Verstorbenen gemeinsam waren, gerade er den entsetzten Körper des Unglücklichen aufgefunden mußte, daß in seine Hände die heilige Mission gelegt ward, von welcher in diesen Papieren die Rede war?

Nein, das konnte kein Zufall sein, nicht die unbeschreibliche Folge einer menschlichen Laune, das war mehr — es war die Erfüllung der heißen, inbrünstigen Gebete, die von den Lippen, die sich jetzt für die Ewigkeit geschlossen hatten, zum Kenker der Welt emporgeliegen waren.

Und diese Gebete hatten Erfüllung gefunden!

Der Arme hatte den Reich des Verdens bis zum Grunde leeren müssen, seine freudigen Augen schauten die Hoffnung nicht und nicht den Gedanken des Himmels, die alles ausgleichende Gerechtigkeit; er hatte in Noth und Verzweiflung zu Grunde gehen müssen; aber zur selben Zeit durchschaut der Reich des Schiffes schon die Meereshöhen, welches den Mann trug, der ausserhalb der Welt, die Entwürfen und Wünsche des Sterbenden in Empfang zu nehmen und der Anwalt der Verworfenen zu werden. Und das zu sein, dem Weibe, dem Kinde dieses Todten zu Hilfe zu kommen und in ihre rechtmäßige Lebensstellung zurückzuführen — das schmerzte sich Hans v. Neben, während seine Hand sich leicht auf das Vordach des Todten legte.

Dann nahm er schnell die noch nicht geleerten Papiere zur Hand und überflog ihnen kurzen, fragmentarischen Inhalt.

Am 12. Mai 1874. Suschen, mein süßes geliebtes Suschen, komm, setz dich neben mich, lege den Arm um mich — fester, so weißt du mich, so thätig zu immer dabei, wenn du nicht warst. Lieblich, fürchte dich nicht — sie werden dir nicht weh thun, die bösen Thiere, nein, nicht dir und nicht mir. Ich habe ihnen ja in der verflochtenen Nacht alles erzählt und heiße Thränen vergossen, da ich von dir und dem Wüthenden sprach. Und als sie mich weinen saßen und hörten, wie ich sie mit gebrochener Stimme anstieß, und wie ich dann auf die Kniee sank und die Hände rang, um ihr Mitleid zu erbitten, Suschen, auch die Wellen der Wüthung haben ein Herz — sie hegen und pflegen ja auch ihre Jungen und wollen sie nicht hergeben — da, ich weiß nicht, wie es kam — sie waren plötzlich verschwunden und ich sah sie nicht mehr — aber dich hab ich, ja, mein Sonnenstrahl, du warst bei mir. — Willst du eigentlich durch die Luft zu mir fliegen? — Wer hat dir denn verzaubert, wo dein Wüthchen schmachtet und sich seht nach dir und der Mutter? — Ah, ich weiß, die Mama kommt auch noch — nein, meine nicht, Suschen, gewiß sie kommt. Wir werden wieder

besammen sein, wir drei, wir drei gelieblichen Menschen. — Bist du so müde, kleiner Schelm? Schlafe, Schlafe, liegt so an meiner Brust. Ich küsse dein rothblondes, seidenes Haar, ein Lächeln davon habe ich immer bei mir getragen, es war mein Talisman, der mich vor Gefahr behütet. — Schlafe, morgen, wenn du erwacht, ist die Mutter bei uns, und ein großes Schiff schaukelt sich auf der Fluth am Strande — und gute Menschen kommen, uns heimzuholen. Aber bis dahin mußt du schlafen — ich singe dir ein Lied — und jetzt — jetzt erzähle ich dem Papire, wie lieb ich dich habe, denn alle, alle sollen es wissen — alle — alle — — Pf, pf, nicht so laut, du böse Weib — Suschen schläft — unser Kind schläft. —

Beate! Suschen! Liebe, geliebte Menschen, zümt nicht — ich kann's nicht mehr ertragen. Laßt mich ruhen, laßt mich — lebt wohl, lebt wohl — lebt wohl. — Ich will's nicht mehr leiden. — Der Sturm, der vom Meere schrecklich daherkraust, hat die Thür erbrochen — der Weg ist frei — ich fliehe — frei — nach Hause — — ich will's nicht mehr leiden — Beate! Suschen! — Suschen! —

Vor dem Hause ertönte ein Ruf, Gerault und die Schiffeleute waren da. Neben's ätzende Hände verbergen die Brieftasche mit den Papieren, der Photographie und der Leiche in der Brusttasche seines Rockes. Raum war dies geschah, als die Thür aufgerissen wurde, und der Franzose in Begleitung des Steuermanns eintrat.

„Da ist er — er lebt,“ rief Gerault, schreiner glücklich, Hans unterließ wiederzusehen, „aber die Besorgnis, die wir Ihrer Marotte wegen ausgestanden haben, Baron, können Sie gar nicht wieder gut machen.“

„Ja, Herr Baron,“ stimmte auch der Steuermann zu, „ich war höchlich aufgebracht darüber, daß der Herr Sie allein gelassen. Das hätte ein schönes Ungeheiß geben können. — Das also ist der Todte? Ein schöner, stattlicher Mann muß er gewesen sein. Ist ihm auch gewiß nicht an der Wiege gesungen worden, daß er hier auf dieser vermaledeiten Insel enden würde.“

„Gewiß nicht, Steuermann,“ entgegnete Hans in nachdenklichem Ernst; „ich glaube auch, er war ein braver Mann.“

„Soll auch wie ein erlicher Kerl begraben werden. — Na, Jungens, kommt herein, und dann geht die Grab aus, doch wenig genug vom Wasser entfernt, daß die Fluth es nicht erreichen kann.“

„Nun, haben Sie interessante Aufschlüsse in den gefundenen Papieren entdeckt?“ flüsterte Gerault dem Deutschen zu, während der Steuermann und die Matrosen die Leiche umflansden und sie in feierlicher Stille in die Grube schoben.

„Nichts,“ erwiderte Hans schroff und abweisend.

„Also — nichts, ich dachte es mir,“ meinte Gerault lächelnd, „ich mußte es im Voraus, daß Sie mir dieses Resultat verlinken würden.“

Zu anderer Zeit und in anderer Lage hätte Hans den Franzosen seines ironischen Tones wegen zur Rede gestellt, doch jetzt erschien ihm jede Erörterung zu kleinlich und unangemessen. Er begnügte sich daher mit der kurzen Erklärung, daß der Unglückliche ein hebräisches Hebräer sei, der von den Lippen, die sich jetzt für die Ewigkeit geschlossen hatten, zum Kenker der Welt emporgeliegen waren.

„Dahinter steht gewiß ein kleiner Roman,“ meinte Gerault, „nun, Sie erzählen mir später an Bord des „Polartiers“ gewiß noch mehr darüber.“

Sechs Fuß Erde waren schnell genug ausgegraben. Dann wurde der Leichnam in ein großes Stück Segeltuch eingewickelt, und die Matrosen trugen ihn hinaus. Der Steuermann schritt an der Spitze dieses kleineren traurigen Zuges, und Neben und Gerault folgten der Leiche.

Die Sonne sanfte ihre letzten Strahlen über die Felsen von Horror-Island, und violette und gelblichrothe Tinten schwammen zu sonderbaren Gebilden am Horizont auf, als der einige Sohn des Reichsarmen Hermann Adolf v. Fels zur Ruhe gebettet wurde. Die Wogen sangen sein Grablied, und der Steuermann sprach mit laut vernehmbarer Stimme das Vaterunser.

Dann fielen die Erdschollen auf Suschens Vater nieder.

Den braven, im stürmischen Auf und Nieder des Seemannslebens abgehärteten Burshen waren die Augen feucht geworden bei diesem sonderbaren Begräbnis.

Hans war ein wenig zurückgetreten und sah, das Haupt auf die Brust geneigt, tief bewegt zu, wie der kleine Hügel sich über dem Grabe aufhäufte.

„Ich will's nicht mehr leiden,“ wiederholte er die letzten Worte der geliebten Aufzeichnungen, „armer, unglücklicher Freund — jetzt leibst du es nicht mehr.“

Und noch einmal erneuerte er sich selbst das Gelübde, dem Weib und Kinde dieses Entlebten ein Schütz zu werden.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, und Hans hob aus seinem Bräuten empor. Es war der Steuermann, der neben ihm stand und kreuzherzig lächelnd auf den frischen Hügel wies.

(Fortsetzung folgt.)

— Mobern. Ranalit (zu seinem Freund): „Du fährst doch früher stets mit der Straßenbahn ins Compotoir, warum gehst Du jetzt stets zu Fuß?“ — Ach, meine Frau hat sich ein Radl angeschafft und da muß ich's wieder einbringen!“

Für die Auge.

Englische Sellerie-Purée. Vier große Sellerie-Rollen werden gewaschen, geschält, in feine Scheiben geschnitten und mit einer ebenfalls geschnittenen Zwiebel in einem Viertel Pfund Butter, bereit wird gedämpft. Hieraus bereitet man ein Viertel Pfund Mehl mit einem halben Quart Milch, daß dies dem Sellerie zu, läßt ihn damit aufkochen und schlägt ihn durch ein feines Sieb. Mit Pfeffer, Salz, einer kleinen Prise Zucker, einem ausgeglichenen Stück frischen Butter, einem halben Theelöffel Liebigs Fleisch-Extrakt und einigen Küsteln fettem, süßen Rahm abgemischt, wird das Purée recht heiß gemacht und aufgetragen. Man gibt Sößel von der Hand oder auch Solletzen vom Kalb als Beilage.

Verzogen - Kartoffel-Speise. Recht mehlig, frisch geerntete Salzkartoffeln werden abgewaschen und mit etwas frischer Butter zu einem feinen Brei gerührt; auf je zwei Suppenteller voll solchen Breies rechnet man 4 Schöffel voll dicken, weichen Rahm, 4 ganze Eier, 4 geriebene, hart gebackene Eigelbe, 3/4 Unzen in Milch getriebene, fest wieder ausgebräute Gemmel, etwas geriebene Muskatnuss, eine Prise weißer Pfeffer, etwas abgeriebene Citronenschale, 3 Schöffel voll geriebenem Parmesanfleisch und das nöthige Salz. Dies alles rührt man gut durch einander, formt einen großen Ball daraus und läßt ihn ruhig eine halbe Stunde stehen. Nach dieser Zeit rollt man die Masse etwa einen halben Zoll dick aus, schneidet 2 Zoll große, schöne Vierecke daraus, macht in der Mitte eines jeden einen schmalen Einschnitt und bädt sie auf einem Badstiel im Ofen bei guter Hitze. Recht heiß werden sie zu feinem Gemüse angerichtet.

Risotto. Ein Viertel Pfund Rindermark und ebensoviel Butter werden zerlassen, 4 große Zwiebeln, fein geschnitten, darin weich gedünstet. 1 Pfund Reis, nicht gewaschen, nur in einem Tuch abgerieben, trocken dazu geben und 5 Minuten kochen lassen. Dann kommen 8 Schöffel voll geriebenem Parmesanfleisch hinzu und so viel gute Fleischbrühe, daß sie eine Handbreit über dem Reis steht. Bei fortwährendem Rühren einkochen lassen, bis der Reis trocken wird (etwa eine halbe Stunde).

Carotten in Süß. Die gut gewaschenen Carotten oder Möhren blanchirt man in kochendem Wasser, läßt sie damit leicht aufkochen, nimmt sie mit einem Schaumlöffel aus dem Wasser und reibt sie mit einem groben Tuche ab, dann schneidet man sie in dünne Scheiben; in einer Rasterolle gießt man etwas kräftige Fleischbrühe darüber, füllt etwas Fleischextrakt, eine Prise Pfeffer, Salz und eine Prise Zucker hinzu und läßt die Carotten langsam weich dämpfen, rührt etwas Mehl darüber und läßt sie nochmals aufkochen.

Salat von Geflügelreften. Von übrig gebliebenem Geflügel entfernt man die Haut, entbeint dasselbe und schneidet die Fleischstücke in Filets, dazu einige Sardellen, sowie etwas getrockneten Spinzeln. Einige Essiggurken schneidet man ebenso, gibt etwas gedulte Petersilie, Estragon und Kerbel dazu, Pfeffer, Salz, Essig und Oel, mengt Alles gut durcheinander und läßt das Ganze eine Stunde ziehen, hieraus gibt man noch einige Löffel fertiger Mayonnaise an den Salat, rührt diesen auf tiefer Schüssel Goldgräberleber zugeführt worden sei.

„Dahinter steht gewiß ein kleiner Roman,“ meinte Gerault, „nun, Sie erzählen mir später an Bord des „Polartiers“ gewiß noch mehr darüber.“

Sechs Fuß Erde waren schnell genug ausgegraben. Dann wurde der Leichnam in ein großes Stück Segeltuch eingewickelt, und die Matrosen trugen ihn hinaus. Der Steuermann schritt an der Spitze dieses kleineren traurigen Zuges, und Neben und Gerault folgten der Leiche.

Die Sonne sanfte ihre letzten Strahlen über die Felsen von Horror-Island, und violette und gelblichrothe Tinten schwammen zu sonderbaren Gebilden am Horizont auf, als der einige Sohn des Reichsarmen Hermann Adolf v. Fels zur Ruhe gebettet wurde. Die Wogen sangen sein Grablied, und der Steuermann sprach mit laut vernehmbarer Stimme das Vaterunser.

Dann fielen die Erdschollen auf Suschens Vater nieder.

Den braven, im stürmischen Auf und Nieder des Seemannslebens abgehärteten Burshen waren die Augen feucht geworden bei diesem sonderbaren Begräbnis.

Hans war ein wenig zurückgetreten und sah, das Haupt auf die Brust geneigt, tief bewegt zu, wie der kleine Hügel sich über dem Grabe aufhäufte.

„Ich will's nicht mehr leiden,“ wiederholte er die letzten Worte der geliebten Aufzeichnungen, „armer, unglücklicher Freund — jetzt leibst du es nicht mehr.“

Und noch einmal erneuerte er sich selbst das Gelübde, dem Weib und Kinde dieses Entlebten ein Schütz zu werden.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, und Hans hob aus seinem Bräuten empor. Es war der Steuermann, der neben ihm stand und kreuzherzig lächelnd auf den frischen Hügel wies.

(Fortsetzung folgt.)

— Mobern. Ranalit (zu seinem Freund): „Du fährst doch früher stets mit der Straßenbahn ins Compotoir, warum gehst Du jetzt stets zu Fuß?“ — Ach, meine Frau hat sich ein Radl angeschafft und da muß ich's wieder einbringen!“